

Rundschau.

Ein angebliches Kaiserwort. Ueber den „Hauptmann von Köpenick“ hatte ein Berichterstatter ein angebliches Kaiserwort in Umlauf gesetzt. Als der Monarch jüngst im Hause des Reichszanzlers speiste, soll der falsche „Hauptmann“ eine Weile die Kosten der Unterhaltung bestritten haben. Dabei soll, was uns gleich zweifelhaft erschien, die Frage einer Begnadigung des Kassenträbers aufgeworfen und von Kaiser Wilhelm verneint worden sein. Von offiziöser Seite wird die Erzählung als mäßiger Klatsch bezeichnet.

Berlin, 1. Nov. In der letzten Sitzung der Berliner Medizinischen Gesellschaft stellte, wie man der „Frl. Ztg.“ mitteilt, Professor Dr. F. Krause, dirigierender Arzt am dortigen Augusta-Hospital, einen jungen Mann vor, der als Kind seinen rechten Daumen durch einen Unglücksfall verloren hatte und dem Professor Krause als Ersatz die große Zehe an Stelle des verlorenen Daumens anheilte. Der junge Mann konnte infolge des fehlenden Daumens keine Stellung finden; er war infolgedessen seelisch sehr deprimiert, und es war notwendig, ihm zu helfen. Die Operation wurde in der Weise durchgeführt, daß die große Zehe des jungen Mannes zum Teil losgelöst und an dem verstümmelten Daumen befestigt wurde. Damit die Anheilung ungestört von statten gehe, wurde ein Gipsverband um den in gebeugter Stellung befindlichen Patienten angelegt. Er ertrug diese unbequeme Stellung, bei der das Bein stark gebeugt war, recht gut; nach 17 Tagen war die Zehe an dem Daumenstumpf angewachsen, und lebensfähig, sodaß sie völlig vom Fuße losgetrennt werden konnte. Jetzt sind vier Monate seit der Operation verfloßen; der ästhetische Effekt ist ein vorzüglicher. Der junge Mann hat einen Daumen, dem nur der Eingeweichte seine Herkunft ansieht, allerdings ist der Finger nur passiv beweglich.

Berlin, 6. Novbr. Als der Geldbrieffräger Hammer vom Postamt 33 heute vormittag 10 Uhr auf einem Neubau in der Pfuellstraße eine an einen angeblich auf dem Neubau beschäftigten Monteur gerichtete Postanweisung auf 40 J bestellen wollte, wurde er von einem 24-jährigen stellungslosen Tischler namens Gärtner im Treppenhaufe überfallen, mit einer eisernen Brechstange niedergeschlagen und seiner Geldtasche mit 1600 Mk. Inhalt beraubt. Der Täter wurde verfolgt und schließlich ergriffen.

Berlin. Das Befinden des Tierbändigers Peters, der am Sonntag das Opfer einer Schreckenszene im Raubtierkäfig wurde, hat sich leider verschlechtert. Der Arzt bestand am Dienstag auf der Ueberführung des Verwundeten nach dem Krankenhaus, da der Zustand des durch die Bisse der Tiger verwundeten Armes Anlaß zu Bedenken gibt. Der Patient ist in die v. Bergmannsche Klinik gebracht worden.

Baden-Baden, 7. Nov. Gestern abend ereignete sich hier ein mysteriöser Vorfall. Die Witwe des in Karlsruhe ansässig gewesenem Medizinalrats Molitor erhielt telephonisch den Auftrag, ein Paket bei der Post abzuholen. Die Frau begab sich in Begleitung ihrer Tochter kurz nach 6 Uhr auf den Weg. In der Friedrichstraße am Eingang zur Lichtentaler Allee sprang ein Mann aus einem Versteck hervor und feuerte einen oder 2 Schüsse ab. Die Frau wurde in den Rücken getroffen und war sofort tot. Man vermutet einen Racheakt. Der Mörder ist 33 bis 38 Jahre alt, etwa 1,78 Meter groß, trug langen, schwarzen Vollbart, hat ein längliches, blaßes Gesicht und war mit dunklem Ueberzieher bekleidet. Er spricht leise deutsch.

Baden-Baden, 8. Nov. Es steht jetzt fest, daß der Mörder der Frau Medizinalrat Molitor in dem Schwiegerjohn des unglücklichen Opfers zu suchen ist. Es ist der Mann jener Tochter, die vor einer Reihe von Jahren ihr elterliches Haus mit diesem verließ und seit jener Zeit nicht mehr zurückgekehrt ist. Es dürfte sich jetzt auch die Annahme bewahrheiten, daß der Mörder mit seinen Geldforderungen von Frau Molitor abgewiesen

wurde und sich der wohl vorbereitete Mord als ein Racheakt niedrigster Art darstellt. Der Mörder ist 25 Jahre alt, während seine Frau, die bellagenerworte Tochter der Ermordeten, 32 Jahre alt ist.

Karlsruhe, 8. Nov. Der Mörder der verwitweten Frau Dr. Molitor ist heute mittag in der Person ihres Schwiegerjohns, Rechtsanwalt Karl Hau, geboren in Bernkastel, in London verhaftet worden.

Reh, 6. Nov. Von einem neuen Mittel, das die Reblaus wirklich und völlig unschädlich machen soll, berichtet der „Lorrain“ nach französischen Blättern. Der Entdecker ist ein Herr Parant aus Ny (Marne), der mittels eines von ihm erfundenen Werkzeugs (un pal particulier) Schwefel-Kohlensstoffgas an die Reben bringt und ohne diesen im geringsten zu schaden, die Reblaus sicher tötet. Es wird von Versuchen berichtet, die Herr Parant in Epemay in Gegenwart zahlreicher Weinbauern an einer großen Anzahl Reben anstellte, wobei die Reben ohne Schädigung mit mehr Gas behandelt wurden, als nötig war, wie andere Versuche darboten, um die Schädlinge auch an den feinsten Würzeln zu vernichten. Da diese Versuche gewissenhaft angestellt worden und gut bezeugt sind, wie die französischen Blätter sagen, so verdienen sie alle Beachtung.

Aus Rache, weil ihm gekündigt worden war, tötete der Gemeindeführer in Solsdorf bei Erfurt die ihm anvertrauten 150 Schafe. Hierauf beging er Selbstmord durch Erhängen.

Aus Lothringen, 6. Nov. Hinsichtlich der Wein-ernte stehen die Verhältnisse in diesem Jahre mit am besten in Lothringen. Fast ein voller Herbst in Lothringen geerntet. Bis zu 250 Hektoliter in einigen Gemarkungen auf den Hektar geerntet. Roggenwichte stellen sich in den tief gelegenen Lagen auf 70-75 und in den gebirgigen auf 85-90 Grad Dezhle. Dabei entwickelte sich ein äußerst flotter Geschäftsgang, flotter als jemals vorher. Eine Menge Wein schon zu 36-40 M für den Hektoliter verkauft. Einige 1000 Hektoliter zum Verkauf gelangt. Etwa 25 bis 25000 Hektoliter lagern noch in den Kellern der Produzenten. Während der Herbstzeit für den Hektoliter noch 38-40 M angelegt, jezt, da mehr Ruhe im Geschäft, Preise auf 34 M für kleinere Weine und auf 38 M für bessere Weine zurückgegangen. Rieslingweine nehmen aller Voraussicht nach die beste Entwicklung.

Aus Stadt, Bezirk und Umgegend.

* Enzklösterle, 7. Nov. Wohl der älteste Mann im weitem Umkreis ist heute hier plötzlich verschieden, Hofmusiker a. D. Joh. Michler, geb. am 30. Januar 1811, nahe dem 96 Jahre alt, bis 1882 Mitglied der K. Hofkapelle in Stuttgart. Der alte Herr, ehemals langjähriger Musiker bei der Kavallerie, erfreute sich einer trefflichen Gesundheit und bewies stets noch einen frischen Geist und ertwichtigen Humor. Heiter und gelassen trug er das Alter. Ärztlichen Beistand brauchte er nie. Gerne hätte man ihm zu seinem 25-jährigen Ruhestands-jubiläum anno 1907 eine besondere Ehrung zugeeignet.

Neuenbürg, 5. November. Nummer 10 der Württ. Schwarzwaldvereinsblätter bringt zuerst den Schluß der alten Beschreibung „Land und Leute von Göttingen im Schwarzwald“, dann einen Artikel „im kleinen Odenwald“, weiter eine Probe aus dem von dem Vereinsmitgliede G. A. Freudenberger geschriebenen „neuen Buch im Heilbronner Weingärtnerdialekt“, das im Verlage von Eugen Salzer in Heilbronn erschienen, um 1 Mark zu haben und des Gekauft- und Gelesenwerdens würdig ist. August Reiz in Schwemmingen läßt „Eine Wanderung ins Hegau“ folgen; „Allerlei übers Markieren“ veröffentlicht K. F. in Calw. Dann reihen sich: „Mitteilungen aus den Bezirksvereinen“ an, zu denen sich vier Vereine aufgeschwungen haben; ein Bericht über den „Verbandstag der deutschen Touristenvereine in Würzburg“ macht den Schluß. Außerordentlich wenig Raum nimmt diesmal die Fortsetzung des Mitgliederverzeichnis ein.

Unterreichenbach. Die Leser ds. Bl. seien auf die im Inseratenteil der vorliegenden Nr. enthaltene Einladung zu der am kommenden Sonntag den 11. ds. Mts. dahier stattfindenden Zusammenkunft der Heimarbeit der Pforzheimer Industrie in den Waldorten aufmerksam gemacht.

Nagold, 7. Nov. Eine unliebsame Erfahrung machte ein Schafhalter aus dem Oberamt Göppingen. Er kam hierher um seinen künftigen Schwager zu besuchen und das demselben vorgestreckte Geld einzulassieren. Er war einem aus dem Zuchthaus entlassenen Schafknecht und Schwindler zum Opfer gefallen.

Pforzheim, 6. Novbr. Zwei Vorträge des Dr. med. Serauer, welcher früher längere Zeit hier ansässig war, erregten das höchste Interesse aller Kreise der Bevölkerung. Der Redner sprach über die beiden Themat: „Das Problem der menschlichen Seele“ und „Bedeutet der Tod das Ende unserer Persönlichkeit?“ in fesselnder Weise und unterstützte seine Ausführungen durch eine Reihe effektvoller Lichtbilder, welche mikroskopische Präparate aus der organischen und anorganischen Welt darstellten.

Neuenbürg, 1. Nov. Mahnungen auf offener Postkarte. Die schon viel umstrittene Rechtsfrage der Zulassung einer Mahnung auf offener Postkarte ist vom Schöffengericht in Sonnenberg jezt wieder bejaht worden. Es sprach den Kaufmann Günter Kühnert von dort, Inhaber der Inlaffo-Gesellschaft „Stella“ frei, welcher einen säumigen Schuldner — die Beitreibung ihrer Forderungen war ihm von einigen Gläubigern übertragen worden — durch Zusendung einer offenen Postkarte an Bezahlung erinnerte. Das Gericht stellte sich entgegen der Auffassung des Vertreters der öffentlichen Anklage auf den Standpunkt, daß die Mahnung mittels Postkarte zwar taktlos, aber nicht beleidigend im Sinne des St.-G.-B. sei, da der ja nur für den Adressaten der Postkarte bestimmte Inhalt dervelben nicht ohne weiteres zur Kenntnis dritter Person gelange.

Dermisches.

Berlin. „Ein junger Dichter bittet um 2000 Mark Darlehen zu einer Studienreise nach Italien. Sichert dafür das Verlagsrecht eines Bandes lyrischer Gedichte, von namhaften Kritikern anerkannt, zu. Offerten unter Lenau“ lautet ein Inserat in einem hiesigen Wochenblatte. Es gibt noch harmlose Gemüther.

Vorige Woche kam in Paris der Scheidungsprozess, den die Gräfin Castellane, geb. Anna Gould, Tochter des amerikanischen Millionärs Jay Gould, gegen ihren Gatten angestrengt hat, beim Ziviltribunal der Seine zur Verhandlung. Die „Neue Freie Presse“ berichtet darüber: Es werden gegen den Grafen Boni de Castellane vierzehn Ehebruchsfakten geltend gemacht, und die meisten Mitschuldigen sind Damen der Pariser Gesellschaft, welche alle Welt kennt. Es wird dem Grafen nachgewiesen, daß er allen diesen Damen mit dem Gelde seiner Gattin luxuriöse Toiletten kaufte, mit denen sie dann die Gesellschaften der Gräfin besuchten. Gleich am ersten Tag war der Gerichtssaal bis auf das letzte Plätzchen gefüllt, und die Anwesenden lauschten vier Stunden lang mit gespannter Aufmerksamkeit den vom Vertreter der Gräfin, Maitre Cruppi, vorgebrachten Anklagen. Der Anwalt mußte zugeben, daß das Gesetz dem Grafen freie Verfügung über Einkünfte und Vermögen seiner Gattin gebe. Er übte aber dieses Recht in einer solchen Weise aus, daß die Gräfin niemals über ein größeres Taschengeld verfügte. Weder sein Geiz ihr gegenüber noch seine Verschwendungswut seien jedoch die Gründe, derentwegen sie um die Scheidung nachsuche, Ursache sei vielmehr die ihr von ihm zu teil gewordene grausame Behandlung und seine Treulosigkeit. Er bezahlte fünf Wohnungen in Paris und eine Villa in Neuilly und hatte darin seine Maitresses untergebracht. Maitre Cruppi errang einen Heiterkeitserfolg im Gerichtssaal, als er ausführlich ein Abenteuer schilderte, das die Gräfin auf einem hochadeligen Schloß erlebte. In fünf Jahren hatte der Graf vom Vermögen seiner Frau zwanzig Millionen Francs verausgabt und für weitere 22 Mill. Fres. Schulden gemacht, die sie wird bezahlen müssen.



Neue Art des Duells. Die fortschreitende Zivilisation verfeinert die Sitten der Menschheit zu Lebends. Jetzt ist man schon dazu gekommen eine neue Art des Duells anzuwenden bei der sogar bei tödlichem Ausgang der Kampf vollkommen unblutig verläuft. Einen solchen vom Standpunkt der Menschlichkeit gewiß als Fortschritt zu begrüßenden Zweikampf schildert ein französisches Blatt in folgender Weise: Der Chefredakteur eines römischen Blattes erhielt eines Tages folgendes Schreiben: „Da man seine Zeugen einem Schuß, wie Sie sind, nicht schickt, so ohreife ich Sie durch diesen Brief. Betrachten Sie sich also von mir als auf beide Backen geohrfeigt, und danken Sie Gott, daß ich Sie nicht mit meinem Stock gezüchtigt habe.“ Der also Angegriffene zog seinen Federwisch und — antwortete: „Unvergleichlicher Kämpfe. Ich erfülle Ihre Bitte und danke Ihnen herzlich für die an Stelle wirklicher Hiebe überlieferten schriftlichen Maulschellen. Da Sie mich brieflich geohrfeigt haben, schieße ich Ihnen schriftlich sechs Revolverkugeln in den Schädel und töte Sie. Betrachten Sie sich also als tot, wenn Sie die letzte Zeile dieses Schreibens gelesen haben. Ihren Leichnam bestens grüßend.“

Der König von Spanien gegen das Duell. König Alfons hat das Ehrenpräsidium der spanischen Antiduellliga angenommen. Dieser Entschluß des jungen Monarchen ist für die Geschichte der Antiduellbewegung von außerordentlicher Bedeutung. Denn mit einer besseren Würdigung und eindringlicheren Empfehlung könnten die gegen das Duellwesen unserer Tage gerichteten Bestrebungen nicht ausgezeichnet werden, als durch die Uebnahme des Ehrenpräsidiums der spanischen Liga durch den König selbst. Ein derartiges Beispiel ist von um so größerer Bedeutung, als wohl niemand jetzt mehr wird wagen können, zu behaupten, es sei der Kampf gegen den Duellzwang nicht vereinbar mit kavalierrmäßigen Ehrbegriffen. Eine solche Einrede ist bestens widerlegt, wenn sich ein regierender Monarch persönlich an die Spitze der Duellgegner stellt. Wird das von Spanien ausgehende gute Beispiel nicht bald auch anderwärts zur Nachahmung bestimmen?

Gebethbuch Karls des Großen. Bei Gelegenheit der Taufe des „Königs von Rom“ am 9. Juni 1811 brachte die Stadt Toulouse dem Kaiser Napoleon als Geschenk das sogenannte „Gebethbuch Karls des Großen“ dar. Dieses kostbare Manuskript wurde auf Befehl Karls des Großen und seiner Gemahlin Hildegardis um das Jahr 781 zur Erinnerung an die Geburt ihres ältesten Sohnes Karloman, später Pipin genannt, hergestellt. Dasselbe enthält 242 Evangelien für das Jahr, einen christlichen Kalender, den Osterzyklus für die Jahre 779—817. Eine Bemerkung bei dem Jahre 781 weist darauf hin, daß Pipin in jenem Jahre von dem Papst zu Rom getauft wurde. In diesem merkwürdigen Buche befinden sich verschiedene Miniaturbilder, die ihres hohen Alters wegen einen hohen Wert haben. Karl der Große schenkte es gelegentlich einer Reise nach Aquitanien der Abtei St. Sermin zu Toulouse und von dieser kam es später in den Besitz der Stadt, die es dann 1811 Napoleon überreichen ließ.

(Die Küche der Köchin.) Eine ebenso heitere wie nachdenkliche Geschichte erzählt die „Wochenztg.“ aus den Niederlanden: „In Löwen hatte eine Familie die Vornehmen der Stadt zu einem Essen eingeladen. Alle waren erschienen. Das Essen war vorzüglich, namentlich die Ochsenschwanz-Suppe hat ausgezeichnet geschmeckt. Beim Anblick lieblich duftender Schnepfen wurde ein bekannter Parlamentarier von wirklicher Begeisterung ergriffen und feierte die Hausfrau in dichterischen Worten. Plötzlich aber stockte der Redefluß. Er wurde bald rot, bald blaß und stürzte schließlich auf den Hausherrn los, dem er einige Worte ins Ohr flüsterte. Dieser lächelte verständnisvoll und geleitete ihn zur Tür hinaus. Im selben Augenblick wurde der Frau des Hauses, die soeben von ihrem blaffen Anblick einige Schweißtropfen abgewischt hatte, von zwei Tischgenossinnen eine sehr verschwiegene Mitteilung gemacht, worauf sich alle drei schleunigst entfernten. Dieses Verschwinden schien auf die übrigen Tischgenossen ansteckend zu wirken, denn plötzlich stürzten alle dem Ausgang zu. Die Austritte, die nun folgten, lassen sich nicht beschreiben. Jeder kann sich selbst eine Vorstellung davon machen, wenn er bedenkt, daß die Köchin, der zum 1. November gekündigt worden war, eine starke Gabe Jalape (bekannt als Purgierwurzel) schwarzer Rhabarber) in die Suppe geschüttet hatte. Das Gericht hat die Uebeltäterin streng verhöhrt. Vorausichtlich wird

sie einen tüchtigen Denktzettel erhalten; denn der höchste Gerichtsbeamte selbst hat von der Jalape genascht.

Regenbogen auf dem Züricher See. Ein Beobachter schreibt der „Neuen Züricher Zeitung“: Jedes Jahr kann man an schönen ruhigen Novembertagen (2—4 Tage) auf der Seefläche mehrere Nr große Stellen bemerken, die von weitem in den Regenbogenfarben leuchten. Vom Lande her aus erhöhter Lage erscheinen diese Farbenflecke besonders schön, vorausgesetzt, daß man die Sonne im Rücken hat. Fährt man im See durch jene Stellen hindurch, so sieht man einen intensiven Regenbogen, der tief in den See hinunterzusteigen scheint; besonders deutlich ist die Erscheinung in einem Ruderboot zu beobachten. Bei näherem Zusehen konstatiert man auf der Oberfläche eine schwärzlich glänzende dünne Decke, die man am ehesten für Ruß halten könnte. Bei der mikroskopischen Untersuchung zeigt es sich aber, daß sie aus Milliarden kleiner Krebsstierchen besteht, die nur für ganz wenige Tage im Jahre aus der Tiefe an die Seesoberfläche kommen. Die Regenbogenfarben sind nur dort zu sehen, wo diese Tierchen massenhaft zusammen sind, und zwar niemals zu anderen Jahreszeiten. Feuer war die Erscheinung ausnahmsweise früh und lange dauernd zu beobachten, vom 18. bis zum 24. Oktober; die Ausdehnung der einzelnen Farbenflecke war viel geringer als andere Jahre. Es mag dies davon herrühren, daß die verschiedenen Flecke, d. h. Tierhaufen nicht gleichzeitig zum Vorschein kamen, sondern nacheinander auftraten; die Strahlenbrechung dürfte durch die Tierchen selbst bedingt sein.

Sprachecke. Man hat zwar versucht, Telephon äußerlich etwas einzudeutschen und es Telephon zu schreiben, aber die amtliche Rechtschreibung verlangt noch immer wie in anderen Fremdwörtern aus dem Griechischen das ph. Telephon bleibt also fremd und undeutsch in der Schrift, und in der Aussprache schwankt man zwischen der Betonung der ersten und der dritten Silbe hin und her. Wäre es da nicht vernünftiger, wenn sich der allgemeine Gebrauch für seinen deutschen Ersatz „Fernsprecher“ entschied? Aber wie ist es damit? Amtlich ist vor wenigen Jahren für die württembergischen Verkehrsanstalten ein Erlass ergangen, nach welchem statt „Telephon“ überall, also auch in Zusammenhängen „Fernsprecher“ gesagt werden soll; in amtlichen Bekanntmachungen heißt es auch anderswo im Reiche: Fernsprecheinrichtung, Fernsprechamt, Fernsprechanstalt, Stadtfernsprechbetrieb, Fernsprechstelle, Fernsprechleitung, auch nur Sprechstelle, Gesprächsgebühr, und z. B. Gesprächsverbindung statt Telephonverbindung. Ja die Einrichtung hat auch die Wörter Fernort und Ferngespräch (im Gegensatz zu Ortsgespräch) erzeugt. So — Dank sei Stephan — die Amtssprache! Aber das verächtliche Publikum lehrt sich meist leider gar nicht an die amtlichen Bezeichnungen, sondern „es geht ans Telephon“ und es „telephoniert“, versucht wohl gar noch den zu verhöhnen, der es auf die Stephanschen Ausdrücke aufmerksam macht. So scheint sich denn leider das Fremdwort immer mehr einzubürgern, und immer seltener nur wird Fernsprecher angewendet. Besonders im städtischen oder Ortsverkehr. „Das ist kein Ferngespräch“ meinte neulich ein Kluger, „wenn ich von der Mäulerstraße nach der Mollkestraße spreche. Fernsprechen kann man nur von Berlin nach Paris!“ So liest man denn auch fast auf allen Schaufenstern, in den Anzeigen, auf den Geschäftswagen usw.: Telephon oder Tel. „Ich will telephonieren, ich habe telephoniert“, heißt es allenthalben. Und doch kann man so gut sagen: „Ich will fernsprechen, ich habe ferngesprochen, ich gehe zum Fernsprecher, sprechen Sie durch den Fernsprecher.“ Und natürlich ist „Fernsprecher“ im Nahverkehr ebenso gut anwendbar wie im Fernverkehr, denn es ist doch schon für Sprechen und Sichverständigen eine ganz ansehnliche Entfernung auch schon eine solche von Straße zu Straße. Im Sinne Stephans und des allgemeinen deutschen Sprachvereins ist darum immer wieder zu mahnen, Telephon und telephonieren zu meiden und sich der von unserer Post eingeführten Wörter Fernsprecher und fernsprechen zu bedienen.

[Benützte Gelegenheit.] Student: „So, Du bist diesen Sommer hierher versetzt worden? — Onkel (Bahnbeamter): „Ja, zur Anshilfe!“ — „Das paßt sich gut. Da kannst Du vielleicht auch mir aushelfen und zwar mit 50 Mk.“

[Ein aufmerksamer Gatte.] Chef (zum Buchhalter): „Besorgen Sie nur gleich für meine Frau ein Rundreisebillet nach Ostende und zurück, sie hat nun schon zweimal im Schlaf davon gesprochen!“

[Ausverkauf.] Hr. Lilienmild macht seine erste Seereise. Das Schiff läuft auf einen Felsen und beginnt zu sinken. Rettung ist so gut wie ausgeschlossen, da sagt Lilienmild zu seinem Freunde Barthes: „Weißt Du, ich habe Dir gestern nicht meine Uhr wollen verkaufen für 50 Mk., gib mir jetzt zehn Mark, und Du sollst sie haben.“

[Zurückgegeben.] Arzt: „Nun, wie gehts heute mit dem Druck auf der Brust?“ — Patient: „Auf der Brust fühl' ich mich, Gott sei Dank, viel leichter, aber in rechten Schienbeine, da hab' ich grausliche Schmerzen!“ — Arzt: „Wenns nur mit der Brust besser geht, das ist die Hauptsache, aus den Schmerzen im Schienbein mach' ich mir nichts.“ — Patient: „Das glaube ich Ihnen gerne, Herr Doktor, wann Sie's hätten, mach' ich mir auch nichts d'raus!“

Aufgabe.

Mit welcher Zahl muß man 10 und mit welcher anderen Zahl muß man 11 multiplizieren, um als Summe der beiden Resultate 1483 zu erhalten? Der Unterschied der beiden gesuchten Zahlen soll kleiner sein als 10.

Anmerkung: 10. 11. 1483 „Geburtstag Martin Luthers.“

Wortspiel-Rätsel.

Es ist als schöne Stadt bekannt:
Und viel besucht im Schweizerland.

Ihr Name hat der Zeichen vier,
Vier mal verändern läßt sich's hier.

Berändert man das erste, nennt
Es, was man meist aus Früchten kennt.

Berändert man das zweite, dann
Ist's, was dir Wasser spenden kann.

Berändert man das dritte, zern
Dient es beim Laufen seinem Herrn.

Berändert man das letzte gar,
Zur Höhe ragt es immerdar.

Gedankensplitter.

Die Begehrlichkeit kennt keine Schranke, nur Steigerung.
Gib nie dein Geld aus, ehe du es hast.

Ein Mann, der imstande ist, nur eine Stunde seiner Zeit zu verschwenden, hat den Wert des Lebens nicht erkannt.

Niemals vergißt man sich leichter, als wenn man zu viel an sich denkt.

Die beste Art, auf seiner Hut zu sein, ist: nie unrecht zu handeln.

Literarisches.

Ein alter lieber Freund ist auf dem Büchermarkt in neuem Gewand erschienen. Eigentlich drei Freunde, die sich zum erstenmale in einem Band zusammengefunden haben, obwohl sie innerlich stets zusammen gehörig haben: „Tobias Knopp“ von Wilhelm Busch, dem alten lieben Nationaldichter, der längst der Geschichte, fast möchte man sagen, den Klaffstern angehört, obwohl er noch heute als 74-jähriger in seinem Geburtsort Wiedensahl in Hannover lebt. Wer kennt sie nicht, die „Abenteuer eines Junggefellens“? Wer hat nicht schon mit Behagen die Schicksale von „Herrn und Frau Knopp“ und ihrer einzigen Tochter „Julchen“ gelesen, die jetzt in einem stattlichen Bande bei Hr. Wasserhagen in München vereinigt sind? Wer das Buch in die Hand nimmt, der feiert ein frohliches Wiedersehen mit einem lieben Jugendfreund, den man vielleicht eine Reihe von Jahren nicht gesehen hat, der aber der alte geblieben ist und über dessen unerlöschlich gute Laune man heute noch so herzlich lacht, wie man vor Jahren darüber gelacht hat. Gleich sein Eintreten verflucht alle Sorgen und trüben Gedanken. Wie so oft begrüßt er uns mit einer tief sinnigen Wahrheit, die längst im Büchermann stehen müßte, wenn sie nicht im Busch stände, dessen Werke an sich schon ein Zitatenkay sind:

Sokrates, der alte Greis,
Sagte oft in tiefen Sorgen:
„Ach, wie viel ist doch verborgen,
Was man immer noch nicht weiß.“
Und so ist es — Doch in dessen
Darf man eines nicht vergessen:
Eines weiß man doch hienieden,
Nämlich, wenn man unzufrieden.

Wir wollen, um die Erinnerung wieder aufzufrischen und die Aufmerksamkeit von neuem auf das lustige Buch mit den unnahelhaften Illustrationen zu lenken, einige der bekanntesten Verse zitieren, zunächst die Lebensregel: „Kotwein ist für alte Knaben, Eine von den besten Gaben.“ — „Er spricht Dabisch, dieses ist, So zu sagen Taubenmist.“ — „Gums, er fällt in einen Kibel, Angefüllt mit dem, was übel.“ — „Heiß! ruftet Sauerbrod — Heiß! meine Frau ist tot! Hier in diesem Seitenzimmer, Ruhet sie bei Kergenschimmer.“ — „Es schwellen die Herzen, Es blinkt der Stern, Gehabte Schmerzen, Die hab' ich gern.“ — „Oh, ihr Mädchen, oh, ihr Weiber, Arme, Meine, Köpfe, Leiber, Augen mit den Feuerbliden, Finger, welche ärztlich zwiden, Und was sonst für dummes Zeug, Krödel, der verachtet Euch. Wir ist alles eierlei, Mit Verlaß ich bin so frei.“ — „Und die Liebe per Distanz, Kurz gesagt, mißfällt mir ganz.“ So könnte man von jeder Seite ein Zitat holen. Daher zum Schluß noch eins, das wohl das bekannteste von allen ist: „Vater werden ist nicht schwer — Vater sein dagegen sehr.“